

S. Alföldy-Thomas und H. Spatz, Die „Große Grube“ der Rössener Kultur in Heidelberg-Neuenheim. Materialhefte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg, Heft 11. Konrad Theiß Verlag, Stuttgart 1988, 259 Seiten, 21 Textabbildungen und 65 Tafeln.

86 Jahre nach der Untersuchung der „Großen Grube“ von Heidelberg-Neuenheim konnte das Material dieser Rössener Grube endlich vollständig beschrieben und in Abbildungen vorgestellt werden. Diese Lücke zu schließen war nicht erst seit der Bearbeitung der Rössener Kultur durch A. Stroh (1940) ein oft gehegter Wunsch der mit der Erforschung des Mittelneolithikums in Mitteleuropa befaßten Archäologen. Das Material dieser Rössener Grube hatte auch insofern einen besonderen Stellenwert erhalten, als W. Bremer (Praehist. Z. 5, 1913, S. 428 ff.) anhand der Funde aus dieser Grube einen „Heidelberg-Neuenheimer Typus“ definierte und auch noch in jüngeren Arbeiten (H. Müller-Karpe, Handbuch 1968, S. 131 f., und K. Günther, Deiringsen-Ruploh 1976, S. 52 f.) die Namen der Fundorte Heidelberg-Neuenheim und Nierstein als Synonym für eine Gruppe bzw. für eine Zeitstufe innerhalb der Entwicklung der Rössener Kultur stehen.

Im ersten Teil des Bandes (Fund- und Forschungsgeschichte und Keramik) beschreibt Frau Alföldy-Thomas das keramische Material aus der etwa 12 × 14 m großen und 3,80 m tiefen Grube, die den Rössener Siedlern sicherlich primär als Lehmentnahmegrube und später als „Mülldeponie“ gedient hat. Es handelt sich um Scherben von etwa 700 verzierten Gefäßen, von denen bisher 55 ergänzt worden sind, darunter Schüsseln (ca. 225), Kugelbecher (ca. 400) und Kugeltöpfe (ca. 45), sowie um Scherben von etwa 250 unverzierten Gefäßen, darunter Schüsseln (ca. 80), Kugelbecher (ca. 50), Kugeltöpfe (ca. 45), flaschenartige Gefäße (22 oder 29), Vorratsgefäße (ca. 30), Wannen (ca. 11) und Siebgefäße (ca. 3). Unter Sonderformen nennt die Verfasserin verschiedene singuläre Formen wie Tonreifen, Spinnwirtel, Scherben mit Durchbohrung und „Tonkratzer“, also Gegenstände, die Geräte (Spinnwirtel) oder Trachtenbestandteile bzw. Schmuck darstellen (Tonreifen, evtl. sogar durchbohrte Scherben, wenn man diese nicht auch als „Spielsteine“ oder Wirbelaerophone deuten will, vgl. K.-P. Koch, Urgesellschaftliche Schallgeräte und Musikinstrumente ..., in: Wiss. Z. Univ. Halle 36, 1987 G, S. 121).

Auf den Taf. 44 und 49 werden Gefäßfragmente mit durchbohrten „Standringen“ abgebildet, von denen bereits I. Gabriel (Bonner Hefte zur Vorgesch. 19, 1979, S. 174, 181) ein bei A. Stroh (1940, Taf. 25, 11) abgebildetes Fragment als Bruchstück von einem Tönnchen gedeutet hat (vgl. zusammenfassend hierzu D. Kaufmann, in: Ausgr. und Funde 30, 1985, S. 156–164, insbesondere S. 159, Anm. 8). Im auswertenden Teil der Arbeit spricht sich H. Spatz gegen die Zuweisung dieser Scherbe (Taf. 44, Inv. Nr. 991 b) zu einem Tönnchengefäß aus, ohne dies jedoch näher zu begründen (vgl. hierzu auch S. 68, Anm. 101). Immerhin könnte gerade die nebenständig ausgeführte doppelte Durchbohrung der vermeintlichen „Standringe“ als Argument für eine Deutung verschiedener Fragmente als Seitenteile von Tönnchen gelten. Nach einer freundlichen Mitteilung von H. Spatz sprechen allerdings der Winkel der aufgehenden Wandung und die geglättete Innenwandung der betreffenden Gefäßfragmente gegen die Deutung als Tönnchen. Bereits A. Stroh (1940, S. 13) hätte Belege dafür angeführt, daß Standringe von Schüsseln „häufig an gegenüberliegenden Stellen je zweimal durchbohrt“ seien.

Singuläre Gegenstände ziehen immer wieder die Aufmerksamkeit des Archäologen auf sich, obwohl ihnen gerade als Unikate weniger Platz gebührt als das eine archäologische Kulturgruppe kennzeichnende Inventar. Dennoch verdient der „Tonkratzer“ (S. 27, 93, Taf. 51, Inv. Nr. 1115), eine „retuschierte“ Scherbe, insofern Beachtung, als offensichtlich auch in anderen archäologischen Kulturgruppen Gefäßscherben als Schaber Verwendung fanden (für die Stichbandkeramik vgl. D. Kaufmann 1976, Taf. 56, 1 und S. 160).

Mit den zwei verzierten Fragmenten von Tonreifen (Taf. 36, Inv. Nr. 724–5) beschäftigt sich ebenfalls H. Spatz, der zu der Feststellung gelangt, daß diese aufgrund ihres Vorkommens von der jüngeren Linienbandkeramik bis zum entwickelten Rössen nicht zu feinchronologischen Gliederungen herangezogen werden können. In der „eher bandkeramisch anmutenden Verzierungstechnik“ dieser Tonringe will der Verfasser eine „donauländische“ Tradition erkennen (S. 90). Da die Tonarmringe vor allem im westlichen Verbreitungsgebiet der genannten archäologischen Kulturgruppen vertreten sind, sollte untersucht werden, inwieweit sich diese Tradition auf die westliche Linienbandkeramik zurückführen läßt. Geritzte Tonarmringe sind beispielsweise seit der mittleren Linienbandkeramik im Oberelsaß bekannt (frdl. Mitteilung von C. Jeunesse, Strasbourg).

H. Spatz, der auch die übrigen Sonderformen und Besonderheiten aus der „Großen Grube“ behandelt (S. 86–92), bespricht auf verschiedenen Gründen leider nur cursorisch das Felsgestein- und Silexmaterial (S. 92–93), für das man sich gerade wegen der vermeintlichen „Silexarmut“ eine ebenso ausführliche und gediegene Beschreibung gewünscht hätte, wie sie den Knochen- und Geweihgeräten zuteil geworden ist. So ist es dem Leser überlassen, dem Katalog (S. 188–191) und vor allem den Tafeln 63–65 weitere Hinweise zum Geräteinventar, dessen Gebrauch (Schäftungsspuren) sowie Verwendung (Nutzungsglanz) zu entnehmen. Die Bemerkungen von H. Spatz zu den Knochen- und Geweihgeräten (S. 28–53) aus der „Großen Grube“ von Heidelberg-Neuenheim wird man dagegen mit großem Gewinn für vergleichende Zwecke lesen; anregend sind vor allem auch seine Exkurse zu technologischen Aspekten der Knochen- (S. 32–37) und Geweihverarbeitung (S. 44–47). Zu der Beschreibung der Geweihbearbeitung durch partielle resp. halbseitige „Kerbung“ oder Sägen (vgl. S. 46) sei hier ergänzend noch auf die nach R. Grygiel (*Prace i Materialy Muzeum Archeologicznego i Etnograficznego w Łodzi SA 31, 1984 [1986], S. 76 ff. und Abb. 51*) als intentionell interpretierte Brechung hingewiesen, um so die Rohform für eine Tüllenaxt zu erhalten, deren Schneide nur noch durch Feinbearbeitung in die finale Form gebracht werden mußte.

In Kapitel D (Skizzierung der inneren Entwicklung der Großgartacher und Rössener Kultur und vergleichende Einordnung des Fundkomplexes „Große Grube“) stellt H. Spatz seine Konzeption einer Gliederung bzw. Abfolge der archäologischen Kulturgruppen von Großgartach bis zu den Epi-Rössen-Gruppen vor, die sicherlich auch das Gerüst seiner Dissertation über „Beiträge zum Kulturenkomplex Hinkelstein-Großgartach-Rössen. Der keramische Fundstoff des Mittelneolithikums aus dem mittleren Neckarland und seine zeitliche Gliederung“ bildet. Da Rezensent den Ergebnissen des Verfassers zustimmt, sollen diese Überlegungen, die aufgrund vergleichender Untersuchungen analoger Fundkomplexe in einer synchronoptischen Gesamtdarstellung in Abb. 16 (S. 78/79) wiedergegeben sind, nicht im einzelnen kommentiert werden. Nur am Rande sei vermerkt, daß sich offensichtlich auch H. Spatz, ohne dies im einzelnen zu begründen (dies ist nach Anm. 41 auf S. 58 an anderer Stelle vorgesehen), in Abb. 16 für eine späte Datierung der Gaterslebener Gruppe ausspricht. Der Rezensent (A Béri Balogh *Ádám Múzeum Évkönyve 13, 1986, S. 273 ff.*) hat sich gemeinsam mit K. Kroitzsch (*Neolithische Studien 2, 1973, S. 5 ff.*) für eine weitgehend gleichzeitige Entwicklung der Rössener Kultur mit der Gaterslebener Gruppe ausgesprochen. Beide Autoren würden sich eine kritische Auseinandersetzung mit ihrer Auffassung wünschen!

Aus den Überlegungen des Verfassers geht hervor, daß die Rössener Kultur im Verlaufe ihrer Entwicklung in mehrere Stufen oder Phasen zu gliedern ist: Planig-Friedberg/Nierstein-Gondelsheim/Neuenheim-Monsheim I/Monsheim II und schließlich die sogenannten Epi-Rössen-Gruppen. Abgesehen davon, daß der Verfasser Planig-Friedberg beispielsweise in Anm. 247 (S. 86) den Status einer Gruppe zuerkennt, andererseits Planig-Friedberg als das „eigentliche ältere Rössen“ bezeichnet (S. 60), macht diese

verdienstvolle Arbeit von H. Spatz deutlich, wie notwendig es ist, eine einheitliche Nomenklatur für die Ansprache der Rössener Entwicklungsstufen zu verwenden. Gegenwärtig scheint das Bild insofern verwirrend, als neben den traditionell verwendeten Bezeichnungen neuen taxonomische Begriffe eingeführt werden. So umschreibt H. Spatz das entwickelte Rössen als „Winkelband-Rössen“, wobei die charakteristische Ornamentform des entwickelten Rössen zur Bezeichnung herangezogen wurde. Solche Termini für die übrigen Entwicklungsstufen der Rössener Gruppe zu finden wäre denkbar, aber schwieriger umzusetzen. Das betrifft ebenso die Bezeichnung der verschiedenen Entwicklungsstufen nach der jeweils dominierenden Verzierungstechnik, wenngleich auch hier deutliche Unterschiede von der Großgartacher Gruppe bis zur Gruppe Bischheim herausgearbeitet werden können. Bleibt schließlich noch eine Einteilung in frühes Rössen, entwickeltes Rössen und Epi-Rössen, jeweils – soweit möglich und erforderlich – unterteilt in Unterstufen, die mit lateinischen Ziffern und Kleinbuchstaben gekennzeichnet werden könnten, oder eine Gliederung nach bekannten Fundorten, etwa Großgartach/Planig-Friedberg/Nierstein-Gondelsheim/Heidelberg-Neuenheim/Wiesbaden-Schierstein/Bischheim, wobei für die einzelnen Stufen auch andere Fundorte stehen könnten. Letztere Gliederung hätte den Vorteil, daß sie auf bekannte, weil forschungsgeschichtlich mit bestimmten Entwicklungsstufen der Rössener Entwicklung verbundene Bezeichnungen zurückgreift. Der Nachteil besteht jedoch darin, daß die nach Fundorten definierten Stufen aufgrund abweichender Keramikformen, Ornamente und Verzierungsausführung des jeweiligen Materials nicht in jedem Falle mit der Entwicklung der Rössener Kultur in deren gesamtem Verbreitungsgebiet identisch sein müssen. Insofern sollte einer Gliederung in Großgartacher Gruppe, frühes Rössen Ia, b .../entwickeltes Rössen IIa, b .../ und Epi-Rössen, verbunden mit den jeweils charakteristischen Fundkomplexen der Rössener Kultur in der zu bearbeitenden Landschaft, wie dies H. Spatz in Abb. 16 für verschiedene Regionen herausgearbeitet hat, der Vorzug gegeben werden. Dadurch würde eine Synchronisation der Entwicklung der Rössener Kultur in ihren unterschiedlichen Verbreitungsräumen wesentlich vereinfacht werden. Die hier von H. Spatz vorgestellte synchronoptische Übersicht ist eine unabdingbare Vorarbeit für eine derartige Gliederung.

Die Bearbeitung des Fundmaterials der „Großen Grube“ von Heidelberg-Neuenheim durch S. Alföldy-Thomas und H. Spatz ist nicht nur eine notwendige und nützliche Arbeit, um nunmehr eine umfassende Einordnung des Fundmaterials dieser Grube in die Entwicklung der Rössener Kultur zu ermöglichen und zu vergleichenden Zwecken nutzen zu können, sondern sie ist zugleich von besonderer Bedeutung für die weitere Erforschung der Rössener Kultur in den übrigen Teilräumen ihrer Verbreitung (vgl. dazu S. 54, Anm. 5). Mit ihrer Aussage zur relativchronologischen Stellung verschiedener Rössener Fundkomplexe stellt sie eine wichtige Grundlage für künftige Untersuchungen zur Rössener Kultur dar. Dafür ist insbesondere H. Spatz, für die Vorlage des Materials jedoch auch S. Alföldy-Thomas, zu danken.

Halle (Saale)

Dieter Kaufmann